Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1916)
Heft: 9

Artikel: Durchsetzung der Volksschullehrerschaft mit Lehrerinnen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-326300

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Patriotismus und die militärische Bereitschaft". „Aber", entgegnete ich, „das ist eine schlechte Art der Vorbereitung, wenn sie den Frieden verleugnet. Ich kann mir nicht vorstellen, warum der Friede und die Vaterlandsliebe unvereinbar sein sollten. Was Amerika nötig hat, und was Sie dem Lande zu geben suchen, das ist eine neue Liebe, die nur durch Dienst entstehen kann. Bis jetzt kamen alle nach Amerika, um sich seiner zu bedienen, um von ihm zu nehmen, nicht zu geben. Niemand hat gelernt, es wirklich zu lieben; denn die eigentliche Vaterlandsliebe entsteht erst, wenn man dem Vaterland dient. Ich habe das grosse Glück, in einem Lande zu leben, das die gleichen demokratischen Ideale, die gleichen Schwierigkeiten, die aus einer Bevölkerung von verschiedenen Rassen entstehen, hat wie das Ihrige, wo die Vaterlandsliebe äusserst ausgesprochen ist, und das eine militärische Organisation besitzt, so praktisch und zweckmässig als nur möglich, und wo gleichwohl der Patriotismus das menschliche Ideal nicht getötet hat, ganz im Gegenteil. Dieses Ideal hat die Schweiz zu dem gemacht, was sie ist. Früher hat Amerika einige seiner Institutionen nach dem Vorbild seiner älteren kleinen Schwester ausgebildet. Könnte man sie heute nicht wieder als Vorbild nehmen? Ihre Kinder dienen nicht nur ihrem Lande mit Liebe, sondern sie dienen der ganzen Menschheit, und sie glauben, dass wahrhafter Patriotismus beide Ideale in sich schliesst."

Dann übersetzte ich ihm eine kleine Geschichte, die vielleicht einige von Ihnen im Arc-en-Ciel gelesen haben: „Philipp hütet die Grenze". Es handelt sich um eine wirkliche Begebenheit aus dem Leben meines eigenen Kindes und um den Versuch, dieses Ideal ihm begreiflich zu machen. „Das ist's, was neben dem Militärdienst gelehrt werden sollte, nicht Blechmusik und Kriegsruhm und die Ausgelassenheit des Vorunterrichtslagers, sondern Geduld, Verantwortlichkeitsgefühl und Treue gegen das Ideal, zu dem das Vaterland sich bekennt."

„Wollen Sie mir einen kurzen Aufsatz darüber schreiben und, um die Aufmerksamkeit besser darauf zu lenken, ihn als Schweizermutter schreiben?" Ich versprach ihm, den Artikel während meiner Überfahrt nach Europa zu schreiben, aber ein Telegramm vom Verleger bat mich, die Sache noch vor meiner Abreise möglich zu machen. Meine Dankbarkeit für diese mir gebotene Gelegenheit war so gross, dass der Aufsatz fertig wurde, obschon ich nach der vollen Tagesarbeit die Stunden der Nacht dafür opfern musste. Er erschien in der Aprilnummer der Frauenzeitung mit dem Bilde meines Jungen, wie er vor der Schweizerfahne Wacht steht. Er ist in zwei der verbreitetsten New Yorker Zeitungen abgedruckt worden; auch wurde ein Separatabdruck davon gemacht, der durch eine Frauenliga in Tausenden von Exemplaren verteilt wurde.

Ein Geschäftsmann aus New York schrieb mir: „Sind Sie zufrieden? Sicher haben wenigstens 12 Millionen Menschen Ihren Aufsatz über die Schweiz gelesen. Soviel hätten Sie sogar während einer Vortragsreise von einem ganzen Jahr nicht erreichen können."

Ich möchte ja nicht zu viel von mir selber sprechen und schreibe Euch all dies nicht, weil ich den Artikel verfasst habe. Ich habe gar nicht das Gefühl, dass er von mir sei, sondern ich komme mir nur als das Werkzeug vor, durch das das Ideal des kleinen grossen Landes etwas besser bekannt wurde. Ich erzähle Euch dies, weil ich glaube, die Rolle der Schweiz sei grösser und wichtiger, als ihre Kinder es sich vorstellen. Klein wie sie ist, hat sie doch der ganzen Welt Achtung eingeflösst. Eingeschlossen zwischen vier sich bekämpfenden Mächten, vor sich das Gespenst des Hungers, kann sie die Grösse der Rolle, die ihr zufällt, gar nicht ermessen. Sie stellt sich nicht vor, wie sehr die Welt sie nötig hat. In dem moralischen und materiellen Kampfe, der sich gegenwärtig in der Schweiz abspielt, ist es gut, wenn sie es vernimmt, was dieser Kampf für die Anderen bedeutet. Inmitten all dieser Länder ist es die Schweiz, die die Fackel der Menschlichkeit hoch hält. Wenn es mir vergönnt wurde, etwas von diesem Lichte nach Amerika zu bringen, so ist es, weil ich gelernt habe, diesem Lichte zu folgen und ihm demütig zu dienen und, ihm dienend, es zu lieben.

Ja die Schweiz ist die Trägerin des Lichts, die liebende Dienerin der Menschheit, der Apostel der Brüderlichkeit.

In unserem Lokal hängt ein symbolisches Bild von einem unserer Mitglieder entworfen, und der Frauenweltbund gab ihm die Inspiration dazu: auf einem die trostlose Landschaft überragenden Hügel inmitten grauenhafter Verwüstung unter einem glutroten Himmel steht eine Frau, gegen den Sturm ankämpfend. Mit sorgender Liebe und Mühe schützt sie, so gut es geht, eine kleine Leuchte, deren Flamme flackert unter dem vernichtenden Odem der Falschheit, der Ungerechtigkeit und des Hasses, deren Fratzen aus dem düsteren Wolkengebilde grinsen. Nebel umhüllen sie und kriechen an sie heran.

Ach wie weit in die Nacht das kleine Licht seinen Schein wirft!
So in einer bösen Welt leuchtet die gute Tat.

Trotz den gegen die Flamme des Ideals entfesselten Kräften hält die Schweiz ihr Licht hoch. Unser Frauenweltbund für internationale Eintracht hat sein Licht an der wärmsten Stelle des Schweizerherzens angezündet. Wir machten uns auf den Weg, um dieses Licht der ganzen Welt zu bringen, aber für den Augenblick ist uns der Weg versperrt. Unser Licht brennt aber und leuchtet trotzdem weiter, obgleich die Strömungen der Kritik, der Feigheit und des Hasses ihr Möglichstes tun, um es zu verdunkeln. Es flackert und scheint zu erlöschen, aber wir werden es hüten und schützen auf den Tag, wo alle die erloschenen Herde um uns herum einen Funken nötig haben werden, an dem das belebende Feuer des menschlichen Mitleides sich wieder entzünden kann.

Wir haben den Fehler gemacht, die Kräfte zu unterschätzen, gegen die wir anzukämpfen hatten. Wir glaubten uns stärker, als wir es noch sind, und haben vielleicht von unseren Mitgliedern verlangt, was sie noch nicht leisten konnten. Aber unser Grundsatz bleibt aufrecht, und wir wissen, dass die Seele des Frauenweltbundes nicht sterben kann.

Clara d'Arcis, Präsidentin.

Durchsetzung der Volksschullehrerschaft mit Lehrerinnen.

Zu einer Zeit, wo bei uns den Lehrerinnen eher entgegengearbeitet und ihre Zahl zu beschränken gesucht wird, ist es interessant zu sehen, wie man sich anderswo zu der Frage stellt. Die nachstehenden Ausführungen sind der „Beilage zu Nr. 32 der Pädagogischen Reform" vom 9. August entnommen.

In einem soeben veröffentlichten Erlass des preussischen Unterrichtsministers vom 13. Juni d. J. heisst es:

„Zu meinem schmerzlichen Bedauern sind die Lücken, die der Krieg in die Reihen der preussischen Lehrerschaft gerissen hat, schon jetzt so gross, dass der vorhandene Nachwuchs männlicher Lehrkräfte zu ihrer baldigen Ausfüllung nicht ausreicht. Es ist daher darauf Bedacht zu nehmen, anderen geeigneten Ersatz zu beschaffen und hierbei noch der Befriedigung harrende Bedürfnisse der Volksschule nach der erziehlichen und unterrichtlichen Seite zu berücksichtigen. Bei der Erziehung der weiblichen Jugend in den Volksschulen kommt neben dem vorhandenen, auch fernerhin unentbehrlichen männlichen Einfluss der der Frau vielerorts noch nicht oder nicht ausreichend zur Geltung, obwohl dieser namentlich für die älteren Schuljahrgänge der Mädchen dringend erwünscht und auch für deren spätere Überleitung in eine geordnete Jugendpflege sehr willkommen ist. Anderseits können auch Knaben

der jüngern Jahrgänge nicht bloss da, wo sie gemeinsam mit Mädchen unterrichtet werden, sondern auch für sich einer geeigneten weiblichen Leitung mit Erfolg ganz oder teilweise anvertraut werden. Was den Unterricht der Volksschulmädchen betrifft, so wird sowohl ihre allgemeine körperliche Ausbildung mittels angemessener Leibesübungen als auch ihre Einführung in die besonderen Fächer des Mädchenunterrichtes: Nadelarbeit und Anfänge der Hauswirtschaft, durch das Fehlen dafür befähigter weiblicher Lehrkräfte erschwert oder unmöglich gemacht.

Es wird somit nicht nur der Not der Zeit, sondern auch einem Bedürfnis der Volksschule Rechnung getragen, wenn eine Durchsetzung der Volksschullehrerschaft mit Lehrerinnen etwa in folgendem Umfang herbeigeführt wird: An reinen Mädchenschulen werden etwa zwei Drittel der Stellen mit Lehrerinnen besetzt. An reinen Knabenschulen können für die Unterstufe auch Lehrerinnen angestellt werden. An gemischten Schulen mit drei und vier Schulstellen wird je eine Lehrerin, an solchen mit fünf und sechs Schulstellen werden je zwei und an solchen mit sieben oder acht Schulstellen je drei Lehrerinnen angestellt. Die Zahl der weiblichen Lehrkräfte an den gemischten Schulen würde also etwa ein Drittel der männlichen Lehrkräfte zu betragen haben.

Zur Durchführung dieser Massnahme ist je nach der Lage der Verhältnisse erforderlich, neu zu gründende Schulstellen als solche für Lehrerinnen einzurichten und gegebenenfalls auch bereits vorhandene Lehrerstellen umzuwandelu. Für die Umwandlung kommen solche Stellen in Frage, die durch den Tod ihrer bisherigen Inhaber erledigt sind, sowie solche, die durch Versetzung der Inhaber für diesen Zweck freigemacht werden. Bei der Besetzung der so gewonnenen Lehrerinnenstellen ist in erster Reihe das Bedürfnis der betreffenden Schulen massgebend. Mit Sorgfalt ist ferner darauf zu achten, dass die Bewerberinnen neben den sonst zu stellenden Anforderungen auch gesundheitlich den Anstrengungen des Berufs unbedingt gewachsen sind. Selbst wenn diese Gesichtspunkte streng festgehalten werden, wird es möglich sein, einer grösseren Zahl von Lehramtsbewerberinnen, die jetzt in dankenswerter Weise auch an weniger begehrten Orten Vertretungsunterricht übernommen haben, zur einstweiligen und endgiltigen Anstellung zu verhelfen."

Bis zum 15. Januar 1917 soll dem Unterrichtsminister berichtet werden, was im laufenden Jahr bezüglich der Durchsetzung der Volksschullehrerschaft mit Lehrerinnen nach den in diesem Erlass gegebenen Richtlinien erreicht ist.

Die Mitarbeit der Frau.*)

Senator d'Estournelles de Constant hat kürzlich bei der Beratung des Gesetzes über die staatliche Adoption der Kriegswaisen im Senat eine vielbeachtete Rede über die Mitarbeit der Frau im künftigen Staats- und Wirtschaftsleben gehalten. „Vor dem Kriege hat man bei uns der Frau den Platz versagt, der ihr in unsern Institutionen gebührt", so führte d'Estournelles de Constant aus, „aber durch den Krieg sind uns die Augen für mehr als eine Wahrheit aufgegangen, und wir stehen voll Bewunderung vor dem von der Frau Geleisteten. Ich spreche nicht allein von den Werken der öffentlichen Wohltätigkeit und Fürsorge, von der Pflege der Verwundeten, wo ihrer Güte und Aufopferungsfreudigkeit von vornherein das Feld bereitet war; ich denke an jene unzähligen Berufe, wo sie von heute auf morgen und ohne jede Vorbereitung die Pflichten der Männer übernahm. Wir sehen sie in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung tätig, im Handel, in der Industrie, in der Landwirtschaft . . . Wo aber zeigt sich in unsern Aufsichtsräten eine Spur von dieser Bedeutung der Frau? In den Kommissionen für die Altersfürsorge, den Kinderschutz, die Assistance publique, in den Komitees zur Bekämpfung der Tuberkulose, des Alkoholismus, der ungesunden Wohnungsverhältnisse, der Geburtenabnahme fehlt sie sozusagen ganz, obwohl sie in diesen Dingen ein Wort mitzureden hätte! Wie weit stehen wir hinter Schweden, Norwegen, Dänemark, Neuseeland, Australien, Kanada, den Vereinigten Staaten zurück! Nach dem Kriege muss das anders werden. Denken wir an die zahllosen Frauen, die sich während der letzten zwei Jahre einen Platz im Wirtschaftsleben erobert haben, an die Gattinnen und Mütter, die dem Vaterlande ihr Teuerstes opferten. Wollen wir, dass diese in ihre frühere Stellung zurücktreten und in tatenloser Trauer sich verzehren sollen? Ist es nicht unsere Pflicht, ihnen die Möglichkeit zu schaffen, auch weiterhin der Allgemeinheit ihre Kräfte zu schenken und im Dienen einen Ersatz für die verlorene häusliche Bestimmung zu finden? Nähern wir die Leidtragenden des Krieges andern leidenden Gliedern der Gesellschaft an, machen wir, dass ihre Schmerzen nicht fruchtlos bleiben, sondern sich zu Wohltaten für das Land verwandeln!"

D'Estournelles de Constant, der nicht nur für den Frieden, sondern auch für die Rechte der Frau von jeher eintrat, bezweckte mit seiner Intervention, der Frau im Verwaltungsrate der Kriegswaisenfürsorge ein Drittel der Sitze einzuräumen, von dem Gedanken ausgehend, dass die zwei Millionen Kriegswaisen ebenso der Väter wie der Mütter bedürfen. Die sonst so konservativ denkende Körperschaft bereitete ihm eine warmherzige Ovation, die neben dem Redner seinen Schützlingen, den französischen Frauen, galt. Zahlreich sind die Männer, die sich heute mit den Aspekten der Frauenfrage, wie sie aus dem Krieg resultiert, beschäftigen. Brieux von der Académie française eröffnete im „Journal" eine Umfrage über die Rolle der Frau, an der sich die weibliche Leserschaft mit Leidenschaft beteiligte, Marcel Prévost und Maurice Donnay haben sich an dem Problem literarisch versucht, letzterer hält in seinen „Lettres à une dame blanche", die der „Figaro" veröffentlicht, mit der Frau Zwiesprache über die Tagesfragen; sämtliche Blätter führen eine Rubrik „Die Frau während des Krieges", ja das Ministerium der Arbeit scheint sich mit besonderem Eifer dem Studium der weiblichen Arbeitsverhältnisse hinzugeben. All dies deutet darauf hin, dass im sozialen Leben Frankreichs die Frau eine wichtige Stufe ihrer Evolution zurückzulegen im Begriffe ist.

Das Problem ist komplexer und weittragender, als es auf den ersten Blick anmutet. Die Stellung der Arbeiterfrau unterscheidet sich wesentlich von der der Angehörigen der Bourgeoisie, sowohl was die psychologischen als die privatwirtschaftlichen Konsequenzen des Krieges anbetrifft; Henry Spont hat darüber ein sehr lesenswertes Buch „La femme et la guerre" (Perrin 1916) geschrieben. Von der Art und Weise, wie sich das Erwerbsleben der Zukunft gestaltet, hängt die Heiratsfrequenz ab; eine aktive Mitarbeit der Frau auf dem Gebiete von Handel und Industrie bleibt auf die Kinderzahl nicht ohne Einfluss. Die Mädchenerziehung wird sich mehr als bisher den Bedingungen der Wirklichkeit anpassen; die Frau wird ein Mitspracherecht an der öffentlichen Verwaltung zu verlangen berechtigt sein. So wie die Männer mit verändertem Charakter und vereinfachten Bedürfnissen aus dem Kriege heimkehren werden, so wird sich auch ein ernsterer Zug bei den Frauen geltend machen; der Krieg hat ihr Verantwortungsgefühl gestärkt und in den obern Klassen dem Kinde ein vermehrtes Recht eingeräumt. Neben diesen Vorzügen mangeln natürlich auch Schattenseiten nicht, wie sie jede Emanzipation mit sich bringt; ein feministisches Strebertum, eine vermehrte Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkte werden die unmittelbare Folge der weiblichen Mitarbeit sein.

*) Erschienen in der „N. Z. Z." vom 1. August 1916.